**Evaluationsmethoden bei komplexen Selbsthilfeinteraktionen**

1. **Ausgangslage**

Nach gängiger Definition versteht man unter Evaluation eine systematische, auf vorliegenden oder neu erhobenen Daten beruhende Beschreibung und Bewertung von Gegenständen der sozialen Wirklichkeit. Hierzu zählen auch die Aktivitäten von Selbsthilfegruppen, Selbsthilfeorganisationen und deren Mitgliedern.

Evaluation beschränkt sich jedoch nicht auf die Datensammlung, sondern ist immer ziel- bzw. zweckorientiert. Es geht um die Überprüfung und Verbesserung von praktischen Maßnahmen.

Ausgangspunkt ist somit immer ein „Problem“, das den Anlass für solche Maßnahmen bietet.

In methodischer Hinsicht geht es daher darum,

● Ziele festzulegen, die angesichts des Problems erreicht werden sollen,

● Rahmenbedingungen zu klären, unter denen die Maßnahmen stattfinden (sollen)
 (Ressourcen, Kenntnisstand der Beteiligten etc.)

● zu klären, um welche Maßnahmen es im Einzelnen gehen soll,

● Fragestellungen festzulegen, die anhand der Evaluation geklärt werden soll,

● Datenerhebungsinstrumente zu entwickeln und ggf. zu testen,

● Daten zu erheben,

● Daten zu analysieren und auszuwerten,

● Ergebnisse darzustellen und zu nutzen.

Im Kern basiert dieses Konzept auf ingenieurswissenschaftlichen Rationalisierungskonzepten. „Die Vorstellung, dass es einen ‚besten Weg‘ gibt, um ein Werkzeug zu fertigen, eine Schaufel zu führen oder ein Auto zu montieren, verlangte eine permanente Evaluation der Arbeitstätigen.“ [[1]](#footnote-1) Dies sind Situationen, in denen die Zielstellungen und Kausalverläufe klar sind und in denen die Maßnahmen auch standardisiert werden können.

Die Evaluationsforschung, insbesondere in der Pädagogik, hat jedoch gezeigt, dass es viele Konstellationen gibt, die sich einer solchen Technologisierung entziehen. Die Transformation eines schlechten Schülers in einen guten Schüler ist ein komplexes Vorhaben.

Diese Schwierigkeit, eine erfolgssichere Kausalverbindung zwischen einer als problematisch eingeschätzten Ausgangssituation und einem gewünschten End-Zustand zu definieren, wird in der soziologischen Literatur als „Technologiedefizit“ bezeichnet. [[2]](#footnote-2)

Im bisherigen Projektverlauf hat sich gezeigt, dass die gängigen, auch in der Medizin gebräuchlichen Evaluationsmethoden zwar teilweise die Wirkungen von Selbsthilfeangeboten im Versorgungsgeschehen gut erfassen können, dass aber andere Aspekte der Selbsthilfearbeit nicht mit diesen Evaluationsmethoden adäquat erfasst werden können.

Schon der Vergleich der Selbsthilfearbeit mit standardisierten Arbeitsprozessen in der industriellen Fertigung verdeutlicht Unterschiede, die solche Technologiedefizite begründen können:

In der Selbsthilfearbeit geht es regelhaft um eine Interaktion unter mehreren Personen. Von der Beratungssituation über den gegenseitigen Austausch in Selbsthilfegruppen bis hin zum Zusammenwirken von Selbsthilfegruppen in Selbsthilfeorganisationen geht es um unterschiedlich komplexe Koproduktionsvorgänge. Andererseits sind aber auch die Effekte wesentlich vielfältiger und in der Regel nicht als real produzierter Gegenstand fassbar.

Gerade Endpunkte, wie die der emotionalen Unterstützung, der Persönlichkeitsstärkung oder des Zusammenhalts können mit den gängigen Evaluationsmethoden nicht adäquat erfasst werden.

Es geht daher darum, die Spezifik der Selbsthilfearbeit näher zu analysieren und methodische Alternativen zu prüfen, die in der Evaluationsforschung diskutiert werden.
2. **Spezifika des Selbsthilfegeschehens**
	1. **Interaktion**

	Wie bereits dargestellt wurde, ist die Selbsthilfearbeit in besonderem Maße dadurch gekennzeichnet, dass eine Vielzahl von Personen interagiert. Diese Interaktionen bringen automatisch Grenzen der Technologisierbarkeit mit sich.

	Im Hinblick auf die Evaluation der Selbsthilfearbeit kommt dies auf unterschiedlichen Ebenen zum Tragen:

		1. Wie bereits dargestellt wurde, bildet die Klärung des Problems den Ausgangspunkt des Vorgehens bei der Evaluation. „Wenn zu Beginn einer Maßnahme festgelegt wird, worin das Problem besteht, kann auch bestimmt werden, welche Verbesserung erreicht werden soll und auf welchem Weg diese Verbesserung durchgesetzt werden soll. Dies macht eine Evaluation einfacher, weil für den Vorher-Nachher-Vergleich die Ausgangsbasis – die Ist-Situation – in Form eines genau bestimmten Problems vorliegt.“ [[3]](#footnote-3)

		Schon für die Beratungssituation, an der nur zwei Personen, der Ratsuchende und der Beratende, zusammenwirken, ist heute anerkannt, dass sich Problemdefinitionen im Laufe der Beratung verändern. [[4]](#footnote-4)

		Dies gilt erst recht für das Zusammenwirken in der (Selbsthilfe-)Gruppe oder in der Selbsthilfeorganisation, wo ja gleich eine Vielzahl von Personen mit ihren individuellen Problembeschreibungen und Problemlösungserwartungen agiert.

		Schon hier gerät das gängige Instrumentarium der Evaluation an seine Grenzen. Unterschiedliche Problembeschreibungen rekurrieren auf unterschiedliche Maßnahmendefinitionen, Rahmenbedingungen etc. Auch Vorher-Nachher-Vergleiche werden schwierig, wenn sich während des Prozesses eine veränderte Problembeschreibung ergibt.
		2. Üblicherweise arbeitet das Konzept der Evaluation auf der Basis des Kausalmodells, wonach man es nur mit linearen Zusammenhängen zwischen Ursache und Wirkung zu tun hat und wonach ein überschaubarer Kreis an Ursachen und Wirkungen miteinander in Verbindung gebracht werden können. Gibt es einen empirisch „besten Weg“, um eine Wirkung zu erzielen, dann kann man hierauf basierend Vergleiche anstellen und Bewertungen vornehmen.

		Dort, wo sichere Kausalzusammenhänge nicht bekannt sind, spricht man von Hypothesen. Dies ist gerade bei der Evaluation komplexer Geschehnisse im Gesundheitswesen üblich. [[5]](#footnote-5)

		Ziel der Evaluation ist dann nicht primär die Bewertung einer zur Zweckerreichung eingesetzten Maßnahme im Vergleich zu anderen Maßnahmen, sondern die Kausalverbindung nachzuweisen. Es geht dann nur um die Aussage, dass die Maßnahme (wohl) wirkt.

		Kritisch muss man allerdings hinzufügen, dass oftmals der Erkenntnisfortschritt gegenüber der Ausgangshypothese beschränkt ist, so dass die Tätigkeit der Evaluation dann vor allem Legitimationszwecken dient. Entscheidend ist dann, wer Wirkungen Ursachen zuordnen bzw. von Ursachen auf Wirkungen konstruieren darf.

		Gerade vor dem Hintergrund der Interaktion vieler Personen der Selbsthilfe ist es außerordentlich schwer, kausale Zurechnungen vorzunehmen. Basiert der Erfolg einer Beratung auf den Analysefähigkeiten des Beraters, auf der Aufnahmefähigkeit des Ratsuchenden, auf der guten Passung zwischen beiden, auf der Verständlichkeit der transportierten Inhalte? Ist eine Gruppe so gut wie ihr Gruppenleiter, so gut wie die Mitglieder, so gut wie die Unterstützungsmaterialien des Selbsthilfeverbandes?

		Je komplexer die Interaktion in der Gruppe, desto schwieriger ist es, eine konkrete Verbesserung auf eine bestimmte Maßnahme zurückzuführen.
		3. Die gängige Methodik der Evaluation geht davon aus, dass Evaluation exakt definierte Ziele voraussetzt.

		Bei der Interaktion einer Vielzahl von Personen besteht die Realität aber in der Regel in einer Vielzahl von Zielen. Wie bei der Problembeschreibung kann es auch bei der Festlegung von Zielen im Laufe der Aktivität zu Zielveränderungen kommen.

		Selbst wenn man sich auf Ziele in der Gruppe „verständigt“ hat, ist diese Verständigung prekär.

		Bei wechselnden Zielen oder bei unterschiedlichen Zielen wird aber das klassische Zweck-Mittel-Schema der Evaluation unterlaufen: „Wie sollen bei wechselnden Zielen stabile Aussagen über geeignete Maßnahmen getroffen werden?“[[6]](#footnote-6)

		Schon hier scheint das Problem der Standardisierung von Selbsthilfearbeit auf: Kann man unterstellen, dass alle Anwesenden einer Selbsthilfegruppensitzung, eines Seminars oder eines Workshops die gleichen Ziele verfolgen?

		Die Realität der Selbsthilfearbeit ist doch viel eher daran orientiert, was für die Beteiligten der Gruppe, des Seminars oder des Workshops „gerade ansteht“. Wie aber kann bei eher zufälligen Kombinationen von Problembeschreibungen, Zielvorstellungen und dabei erarbeiteten Lösungsansätzen eine stabile Aussage dazu getroffen werden, was die „richtigen“ Mittel zur Zielerreichung waren?
	2. **Langfristige Interaktion**

	Die schon beschriebenen Interaktionen in der Selbsthilfearbeit sind oftmals dadurch gekennzeichnet, dass sie sich über lange Zeiträume erstrecken.

	Diese langfristige Kooperation führt zu einem „Denken in Gemeinschaft“. Obwohl, wie oben beschrieben wurde, die Kausalzusammenhänge der Beiträge und Wirkungen in der Selbsthilfearbeit extrem komplex sein können, entsteht ein Wir-Gefühl, das insbesondere bei der Darstellung der Selbsthilfearbeit „nach außen“ zum Tragen kommt. Es geht dann um das Schaffen eines „guten Eindrucks“, zumal alle Beteiligten in die Prozesse und Maßnahmen viel investiert haben. [[7]](#footnote-7)

	Auch dies erschwert die Evaluation der Selbsthilfearbeit, da die Beteiligten als Informationsgeber problematisch werden. In der Selbsthilfearbeit gerät der Mitwirkende nicht selten in die Rolle des Co-Produzenten, dem es naturgemäß schwerfällt, sich selbst von dem „Produkt“ zu distanzieren.
	3. **Beziehung**

	Bei der Darstellung der Interaktion in der Selbsthilfe bzw. bei der Darstellung der Beratungs- und Unterstützungsangebote der Selbsthilfe gegenüber Dritten, wird der Kontakt unter den Beteiligten oftmals auf den Aspekt des Informationsaustauschs bzw. der Informationsweitergabe verkürzt.

	Ob in der Face-to-Face-Situation des Beratungsgesprächs oder in der Gruppensituation, stets geht es um die Begegnung von Menschen, die ganz unwillkürliche Prozesse auslöst.

		1. Übertragung und Gegenübertragung

		Im Bereich der Psychologie versteht man unter Übertragung das Phänomen, dass wir zunächst immer nur Bekanntes erkennen. Wir erfassen Neues nur im Rahmen dessen, was wir als Altvertrautes betrachten. Daher gehen wir auf Menschen zu, indem wir frühere Begegnungen in neuen Beziehungen wiederholen. So überträgt jemand, der das erste Mal an einer Selbsthilfegruppen-Sitzung teilnimmt, alle verfügbaren Abbilder zum Begriff „Selbsthilfe“, d. h. hierauf bezogene Erfahrungen und Vorurteile.

		Diese Übertragung ist ein unmittelbar und unwillkürlich ablaufender Vorgang, der die ersten Augenblicke einer neuen Beziehung dominieren. Aus der Übertragung ergibt sich die Erstreaktion des Ratsuchenden auf das Beratungsangebot und seine Art, wie er sich gegenüber dem Beratenden verhält.

		Übertragungen können eine unerwartete Nähe produzieren, aber auch beziehungshemmende Hindernisse sein.
		Zu Beginn der Interaktion wird der Kontakt somit von alten Bildern überdeckt. Hieraus entstehen Annahmen und Ablehnungen, vermeintliche Sympathien oder Spannungen, die später überarbeitet werden. Gelingt diese Überarbeitung nicht, dann können hieraus Probleme entstehen, die mit der Frage, ob eine Information sachgerecht übermittelt wurde, nichts zu tun hat.

		Bei problemlosem Verlauf ist der Prozess der Begegnung hingegen ein ganz allmählicher, bei dem zunächst eine Übertragung die andere ablöst und in dem es erst nach und nach zu einer Anpassung zugunsten der „richtigen“ Einstellung und Beziehung kommt.

		Das Ganze ist ein wechselseitiger Prozess. Folglich wird das, was beim Interaktionspartner geschieht „Gegenübertragung“ genannt. Auch der Prozess der Gegenübertragung ist ein allmählicher, bevor Beziehung entsteht.

		Die Bedingungen, unter denen „Beziehung“ gelingt, sind somit sehr individuell geprägt und entziehen sich einer Standardisierung.

		Folglich hat die herkömmliche Methodik der Evaluation Schwierigkeiten, die beziehungsstiftenden Effekte der Selbsthilfearbeit zu erfassen. Als Ausweichstrategie wird versucht, Items wie „Zufriedenheit“ oder „Zusammenhalt“ abzufragen.

		Diese subjektiven Faktoren ermöglichen aber nur bedingt Rückschlüsse darauf, ob und in welchem Umfang tatsächlich eine echte Beziehung unter den agierenden Personen entstanden ist.
		2. **Sachebene und emotionale Ebene**

		Eng mit dem Aspekt der Ausbildung von Beziehungen ist die Thematik der unterschiedlichen Gesprächsebenen verbunden.

		Im Vordergrund jedes Gesprächs steht zunächst einmal die Sachebene. Auf dieser Ebene werden Themen abgehandelt oder Informationen gegeben.

		Es ist verführerisch, die Evaluation von kommunikativen Aktivitäten allein auf diese, leicht erfassbare Ebene zu fokussieren.

		Im Hintergrund des Gesprächs liegt jedoch die Beziehungsebene. Diese Ebene bleibt in aller Regel unbewusst und kann nur über eine Reflektion über die Bedeutung des Gesprächs für die Beteiligten erschlossen werden.

		Hier geht es um die Gefühle, die ein Thema bei uns auslöst und um die schon beschriebene Entstehung einer Beziehung während des Gesprächs.

		Somit ist es nicht unerheblich, wann im Verlauf von Übertragung und Gegenübertragung eine Information gegeben wird, weil die „nackte Information“ ganz unterschiedliche Gefühle auslösen kann, je nachdem, welchen Beziehungsstatus man erreicht hat.

		Gerade bei heiklen Themen testen wir ganz unbewusst, wie weit die Beziehung trägt. Unter Umständen gelangt man dann „ganz überraschend“ zu einem Thema, das einen persönlich sehr stark berührt, ohne dass man dieses Thema bzw. diese Nähe bewusst ansteuern wollte.

		Gerade in der Gruppensituation sind solche Effekte überraschender Offenheit ein beeindruckendes Phänomen.

		Auch hier hat die gängige Methodik der Evaluation massive Schwierigkeiten, die Beziehungsebene kommunikativer Probleme zu erfassen. Dies gilt erst recht für die Wechselwirkung zwischen Sach- und Beziehungsebene.
3. **Anpassungsnotwendigkeiten**
	1. **Technologisierung der Selbsthilfearbeit?**

	Damit die gängige Methodik der Evaluation reibungslos greifen kann, müssen sowohl der Ausgangs- als auch der Endzustand eines Prozesses genau definiert werden. Außerdem müssen die Transformationsschritte, mit denen man vom Ausgangs- in den Endzustand kommt, genau beschrieben sein.

	Folglich müssen die Unwägbarkeiten des Einzelfalles möglichst ausgeschaltet werden, um Standardisierungen zu ermöglichen. In der industriellen Fertigung bspw. werden Lager angelegt, um Lieferschwierigkeiten zu vermeiden, so dass die Prozesse stabil und damit evaluierbar bleiben.

	Ähnliche Ziele werden bspw. mit der Standardisierung der Beratung verfolgt. Prozesse werden standardisiert, damit die Arbeit unabhängig von Personen und Zeit stets in der gleichen Weise durchgeführt werden. Dies dient somit der Vereinheitlichung/Vereinfachung und bildet die Grundalge für die kontinuierliche Verbesserung der Prozesse.

	Angesichts dessen, was zur Interaktion und zur Beziehungsbildung in der Selbsthilfearbeit gesagt wurde, ist jedoch zu konstatieren, dass diese Herangehensweise die Komplexität des Geschehens stark verkürzt. Es kommt gerade sehr stark auf die Personen an und auch auf den Zeitpunkt, besser: den Beziehungsstatus, in dem sie agieren.

	Andererseits lässt sich auch die Beratungs- und Gruppenarbeit in der Selbsthilfe durchaus auch standardisieren. Die Qualifikation der Berater, die Beratungsinhalte, das Auftreten der handelnden Personen – all dies lässt sich konkret festlegen.

	Die Frage ist nur, ob diese Technologisierung der Selbsthilfearbeit zwar deren Evaluierbarkeit erleichtert, andererseits aber deren Potentiale unangemessen beschneidet. Die Passung von Ratsuchenden und Beratenden ist nicht durch Qualifikationsanforderungen an Berater zu gewährleisten, die Beziehungsebene eines Gesprächs kann nicht durch vorgegebene Beratungsinhalte sichergestellt werden etc.

	Die Technologisierung der Selbsthilfearbeit aufgrund von Evaluationsbemühungen ist daher durchaus als problematisch anzusehen.
	2. **Weiterentwicklung der Evaluationsmethoden**

	Die notwendigen Anpassungsprozesse können aber auch darauf abzielen, die Evaluationsmethoden weiterzuentwickeln, um auch die „verborgenen“ Aspekte der Selbsthilfearbeit besser erfassen zu können.

		1. Gängige Herangehensweise

		Ein Effekt, der üblicherweise bei Evaluationen gemessen wird, ist die „Zufriedenheit“ der Mitwirkenden.

		Obwohl man die Ergebnisse solcher Evaluierungen anhand konkreter Zahlen darstellen kann, darf man nicht übersehen, dass es subjektive und situative Einschätzungen sind, die dabei zusammengetragen werden.

		Dem wird entgegengehalten, dass eine hohe Zufriedenheit der Beteiligten in aller Regel mit einem hohen Erfolg der Maßnahme korreliere bzw. dass zufriedene Teilnehmer auch hoch motiviert seien, die Erkenntnisse der Maßnahme umzusetzen. Dies mögen plausible Hypothesen sein.

		„Aber selbst hier kann man Erkenntnisse der Pädagogik nicht völlig missachten, die deutliche Indizien dafür geben, dass Schüler nicht selten bei den ursprünglich verhassten strengeren Lehrern am meisten gelernt haben. Bei personenzentrierten Beratungen wird diese Form der Evaluierung noch problematischer, weil die Psychologie lehrt, dass es in solchen Beratungssituationen immer wieder zu Übertragungen des Klienten auf den Berater kommt“ [[8]](#footnote-8) Bewertet wird dann „ein anderer“ bzw. „etwas anderes“, nicht aber das reale Geschehen.

		Ein weiterer Effekt, der mittels der gängigen Evaluationsmethodik erhoben werden kann, ist der Erwerb erweiterter Fähigkeiten oder neuen Wissens.

		Dies erfolgt über „Vorher-Nachher-Tests“. Wie bereits dargestellt wurde, kommt diese Methode bei einer Verschiebung der Problembeschreibungen und der Zielstellungen schnell an ihre Grenzen. Ferner setzt sie eine Standardisierung der Inhalte voraus, was wiederum zu einer nicht hinreichenden Erfassung relevanter Aspekte der Selbsthilfearbeit führt.

		Ein weiterer Kritikpunkt an diese Herangehensweise betrifft das Problem, dass ein Vorher-Nachher-Vergleich zum Wissenserwerb wenig dazu aussagt, ob es auch zu Veränderungen im täglichen Leben gekommen ist.

		Genau hier setzt eine weitere Evaluationsmethode an, die darauf abzielt, das Verhalten vor und nach der Maßnahme zu erheben. Es handelt sich dabei jedoch nur um eine Variante der Vorher-Nachher-Vergleiche.
		2. Alternative Evaluationsmethoden

		Sollen Aspekte der Interaktion und der Beziehungsbildung erfasst werden, dann bieten sich Evaluationsmethoden an, die es zulassen, Aspekte des Wissenszuwachses und der Emotionen integriert darzustellen, und die es auch erlauben, die Evaluation als Gruppenergebnis zu erarbeiten.

		Hier sind folgende Beispiele zu nennen: [[9]](#footnote-9)

		**aa) Abschlussbesprechung:**

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Erhebungsziel | Erhebungsform | Aufwand |
| Zustandsbeschreibung:Prozessdokumentation: Ergebnisevaluation: | formell:informell: | gering:mittel:hoch: |

Beschreibung: Diese Methode dient der abschließenden Reflexion einer Veranstaltung. Alle Veranstaltungselemente oder bearbeiteten Unterthemen werden chronologisch in der ersten Spalte der Tabelle aufgelistet. Jede der folgenden Spalten steht für ein Bewertungskriterium der Veranstaltung. Die einzelnen Veranstaltungsteile werden dann von den Teilnehmenden mit Punkten oder Noten in Bezug auf das jeweilige Kriterium bewertet. Das Ergebnis kann danach in der Gruppe diskutiert werden.

Kommentar: Verteilt werden können z. B. Klebepunkte oder Schulnoten. Bewertet werden können „Informationsgewinn“, „Wohlfühlen in der Gruppe“, „Spaß“, „Mut“ etc. Die Teilnehmenden können die Bewertung entweder für sich allein oder gemeinsam an einem Poster vornehmen.

***bb) Brief an mich***
Beschreibung: Am Ende der Maßnahme schreiben die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen Brief an sich selbst. Sie beschreiben kurz, was sie gelernt haben, wie sie sich fühlen und was sie davon in ihrem Alltag wie umsetzen wollen. Der Brief wird adressiert, frankiert und von den Veranstaltenden eingesammelt. Zu einem bestimmten Zeitpunkt (z. B. eine Woche nach Veranstaltungsende) wird der Brief von den Veranstaltenden abgeschickt.

Kommentar: Der Brief ist eine Form des Vertrags mit sich selbst. Er dient der Erinnerung, wenn die Veranstaltung mit ihren Ergebnissen und Anregungen durch den Alltag schon wieder in den Hintergrund getreten ist. Für eine dokumentationsorientierte Abwandlung kann der Brief nach Absprache mit den Teilnehmenden erst von den Veranstaltenden zur Auswertung kopiert und danach verschickt werden.

***cc) Ideenspeicher***

Beschreibung: An einem festen Ort besteht die ganze Veranstaltung über die Möglichkeit, Feedback auf einem oder mehreren ausgehängten Plakaten mitzuteilen. Jedes Plakat hat dabei einen anderen Schwerpunkt. Es kann z. B. eine Ideenwand für inhaltliche oder methodische Anregungen oder zukünftige Arbeitswünsche und eine Klagemauer für Ärgernisse, Fehlplanungen und Unmutsbekundungen geben.

Kommentar: Es gehen keine Feedbackäußerungen verloren, weil sie sofort mitgeteilt werden können. Wichtig ist bei dieser Methode, dass der Ideenspeicher/die Klagemauer auch regelmäßig angesehen und verwertet wird.

***dd) Koordinatensystem***

Beschreibung: Ein Koordinatensystem wird auf einen Flipchartbogen aufgezeichnet. Auf der x- bzw. y-Achse wird jeweils ein Merkmal aufgetragen, das den Erfolg der Veranstaltung charakterisiert. Dabei kann ein Merkmal eher die Wissensebene, ein anderes die emotionale Ebene ansprechen. Durch das Setzen eines Kreuzes pro teilnehmender Person kann die eigene Einschätzung zum Erfolg der Veranstaltung mitgeteilt werden.

Kommentar: Dem ausgefüllten Koordinatensystem kann eine ausführliche Rückmelderunde folgen. Diese Methode kann auch gut zur Zwischenevaluation eingesetzt werden. Die Veranstaltenden können beim Ausfüllen den Raum kurz verlassen.

***ee) Narratives Interview***

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| Erhebungsziel | Erhebungsform | Aufwand |
| Zustandsbeschreibung:Prozessdokumentation: Ergebnisevaluation: | formell:informell: | gering:mittel:hoch: |

Beschreibung: Mit dem narrativen Interview sollen erfahrungsnahe, subjektive Aussagen über Ereignisse und biographische Abläufe gewonnen werden. Der/die Interviewende stellt einleitend die Maßnahme zur Diskussion und ermuntert zum Erzählen.

Kommentar: Die befragte Person soll hauptsächlich sprechen, womit die Ergebnisse wesentlich von der Sprachkompetenz der befragten Person, von ihrer retrospektiven Kompetenz sowie von der Bedeutung, die dem Forschungsgegenstand beigemessen wird, abhängen.

***ff) Qualitativ-teilnehmende Beobachtung***

Beschreibung: Bei der qualitativ-teilnehmenden Beobachtung geht der Untersuchende direkt in das zu untersuchende soziale Forschungsfeld. Teilnahme und Interaktion mit dem Forschungsfeld entsprechen dem Postulat der Offenheit und ermöglichen das Verstehen und Erfassen von Interpretationsprozessen der Akteure.

Kommentar: Die qualitativ-teilnehmende Beobachtung zeichnet sich durch die Authentizität der gewonnenen Daten aus. Das Dilemma liegt in der Teilnahme und Distanz.

***gg) Stimmungsbarometer***

Beschreibung: Auf einem vorbereiteten Poster, das über die gesamte Veranstaltungsdauer an einem festen Ort aushängt, wird zu festgelegten Zeitpunkten ein „Stimmungsfeedback“ zur Zwischenevaluation eingeholt. Hierzu können z. B. drei Gesichter (lachend, missmutig und neutral) als Kategorien vorgegeben werden. Jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin macht dann passend zur eigenen Stimmung ein Kreuz in einer der drei Kategorien.

Kommentar: Durch diese Methode wird ein Stimmungsfeedback für die gesamte Veranstaltungsdauer etabliert. Sie kann für Diskussionen oder Veränderungen im weiteren Veranstaltungsablauf genutzt werden. Die Zeitpunkte für die Feedbacks müssen zu Beginn der Veranstaltung festgelegt werden.

***hh) Veranstaltungstagebuch***

Beschreibung: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer führen während der Veranstaltung ein vorbereitetes Tagebuch. Darin können einige Themen als Schreibanlässe vorgegeben werden, die während der Veranstaltung dann vertieft werden. Des Weiteren können der Ablauf, Ergebnisse von Gruppenarbeiten oder eigene Anregungen und Gedanken zum Thema dokumentiert werden. Die Schreibphasen sind in den Veranstaltungsablauf fest eingeplant.

Kommentar: Diese Methode dient neben der Dokumentation der Veranstaltung v.a. der eigenen Reflexion über das Thema. Deshalb sollte den Teilnehmenden die Möglichkeit gegeben werden, sich zum Schreiben zurückziehen zu können. Schreibanlässe können Vorerfahrungen und Vorwissen, Notizen zu Gruppenarbeit oder besonderen Methoden sowie Umsetzungs- und Anwendungsmöglichkeiten des Erarbeiteten sein.

05.11.2015 / Dr. Martin Danner

Eine Handreichung der BAG SELBSTHILFE e.V.

gefördert durch

****

1. Kühl, Das Evaluations-Dilemma der Beratung: Evaluation zwischen Ansprüchen von Lernen und Legitimation. [↑](#footnote-ref-1)
2. Kühl a.a.O. Luhmann, Schematismen der Interaktion. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Jg. 31. S. 237-255 [↑](#footnote-ref-2)
3. Kühl, a.a.O. [↑](#footnote-ref-3)
4. vgl. einerseits Schober, H., Irritation und Bestätigung – Die Provokation der systemischen Beratung oder: Wer macht eigentlich die Veränderung? In: Hofmann, M. (Hg.): Theorie und Praxis der Unternehmensberatung. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven, S. 345 ff. und andererseits Luhmann, N., Organisation und Entscheidung, S. 433 ff. [↑](#footnote-ref-4)
5. Vgl. bspw. Renner, Brandenburg, von Ferber, Zur Evaluation von Gesundheitskonferenzen – eine Pilotstudie, in: Badura/Siegrist (Hg.), Evaluation im Gesundheitswesen, Ansätze und Ergebnisse, s. 179 ff. [↑](#footnote-ref-5)
6. Kühl a.a.O. [↑](#footnote-ref-6)
7. Kühl a.a.O. [↑](#footnote-ref-7)
8. Kühl, a.a.O. [↑](#footnote-ref-8)
9. Vgl. im Einzelnen Abschlussbericht des Programms „Schule-Wirtschaft/Arbeitsleben/ [↑](#footnote-ref-9)